



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

LOVE

J O C H E E T H A M

AND

Aus dem Englischen
von Cornelia Röser

ROMAN

RENT

TROPEN

Tropen

www.tropen.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Love and Rent« im Verlag Phoenix Books, an imprint of

The Orion Publishing Group Ltd, London

© 2026 by Joanne Cheetham

Für die deutsche Ausgabe

© 2026 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte sowie die Nutzung des Werkes

für Text und Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Umschlag: Zero-Media.net unter Verwendung einer Illustration

von © FinePic®, München

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-50500-9

E-Book ISBN 978-3-608-12646-4

Ich bin jedes Mal enttäuscht, wenn das Happy End einer Frau von einem Mann abhängt.

Die meisten Filme schaue ich mir maximal bis zur Hälfte an, nämlich bis zu dem Punkt, an dem das Leben der Hauptfigur komplett im Eimer ist. So erspare ich mir die saubere Auflösung, bei der ein Mann angerauscht kommt und alles in Ordnung bringt. Geschichten, in denen Erfüllung in einer so hübschen, makellosen Verpackung daherkommt, habe ich noch nie getraut: der Mann, das Haus, die Familie. Als wäre das von Anfang an das unausweichliche Ziel gewesen.

Ich habe stattdessen alternative Enden für die Figuren erfunden:

- In meiner Version von *Das Wunder von Manhattan* bekommt das kleine Mädchen das Traumhaus, zieht aber allein dort ein und wächst halb verwildert mit einem Rudel Katzen aus der Umgebung auf.
- In *Ist das Leben nicht schön?* hat Mary eine leidenschaftliche Affäre mit der blonden Sexbombe Violet, und die beiden ziehen zusammen ins Old Granville House, während George Bailey ziellos quer durch Europa zieht.
- In *Pretty Woman* stößt Julia Roberts Richard Gere in den Grand Canyon, erbt sein Geld und verbringt die nächsten vierzig Jahre damit, massenweise Cocktailkleider und abnorm große Hüte zu kaufen.
- *Eat Pray Love* wird um zwei Drittel gekürzt.
- *Tatsächlich Liebe* bekommt einen *Wicker-Man*-Remix, und in der Schlusszene werden alle lebendig verbrannt.

Und trotzdem habe ich mich vor nicht allzu langer Zeit, als mein eigenes Leben in die Brüche ging, selbst danach gesehnt, von jemandem gerettet zu werden.

*

Regen prasselte an die Fensterscheiben, und es wurde langsam dunkel. Ich ließ den Blick über die Umzugskisten im Zimmer schweifen und wandte mich wieder dem Schuhkarton auf meinem Schoß zu, den ich unter Küchengegenständen, Kleiderbügeln und anderem Krimskrams gefunden hatte. Darin befanden sich die Karten, die Oscar und ich uns in den letzten Jahren geschrieben hatten: an Geburtstagen, Weihnachten, dem Jahrestag unseres ersten Dates. Ich nahm die oberste heraus und klappte sie auf. Darin hatte ich geschrieben:

*Happy Birthday, Oscar,
weißt du, dass es 633 Tage her ist, seit wir uns kennengelernt haben?
Auf die nächsten 633 Tage.
In Liebe, Hannah*

Ich weiß noch genau, wie er die Karte geöffnet hatte und dann sofort die Taschenrechner-App auf seinem Handy aufrief, um zu checken, ob ich mich nicht verrechnet hatte. Meine Zahl musste wohl gestimmt haben, weil er das Handy wortlos wieder einsteckte.

Als ich mich an die nächste Kiste machte, hörte ich nebenan ein Scheppern.

»Alles okay?«, rief ich.

»Ich hab nur ... was umgeschmissen«, rief eine Männerstimme zurück. Wieder schepperte etwas.

Ich ließ die Kiste stehen und eilte ihm zur Rettung.

1

Sheffield, drei Jahre zuvor

Es war der erste warme Tag des Jahres, und das Büro war lichtdurchflutet und menschenleer. Meine Chefin war früh gegangen, wie sie es freitags oft tat, und hatte mich mit dem Posteingang und dem unangenehmen Gefühl allein gelassen, dass der Frühling anderswo und ohne mich stattfand.

Ich arbeitete in einem unterfinanzierten Museum am Stadtrand. Manchmal führte ich Schulklassen durch die Räume und sah, wie ihre Blicke glasig wurden, wenn sie vor Porträts von aufgedunsenen Industriellen standen, deren Haut so bleich war wie roher Fisch. Die übrige Zeit verbrachte ich an meinem Schreibtisch und schrieb E-Mails. An diesem Vormittag hatte ich siebzehn Anfragen wegen der Versicherung einer Zierurne geschrieben.

Sehnsüchtig sah ich zur offenen Tür.

Drei Minuten später lief ich durch den Park, an einer Reihe Narzissen vorbei, unterwegs zum Büro meiner besten Freundin Kiera.

»Dieser Laden ist ein Witz«, sagte Kiera, als sie vom anderen Ende des Raums zu mir herüberschlurfte, um mich zu umarmen. Sie trug einen Wintermantel mit Kunstpelzkragen und eine Schildpattsonnenbrille und sah aus wie ein Kinderstar, der als Erwachsener schwere Zeiten durchmachte.

»Du siehst aus wie Judy Garland«, sagte ich und streichelte ihr den Pelzkragen gegen den Strich.

»Wie die junge Zauberer-von-Oz-Judy oder wie die alte, tragische Judy?«

Ich zögerte.

»Hey, es ist scheißkalt hier drin.« Sie zog den Mantel enger um sich. »Und die Sonne scheint mir direkt in die Augen. Anscheinend dürfen wir keine Jalousien an den Fenstern haben, weil das den *Look* kaputt machen würde.«

Kiera war Grafikdesignerin in einer Boutique-Agentur. Das Büro war grellweiß und offen geschnitten, nur hier und da von Glaswänden unterbrochen, sodass jeder jedem beim Nichtarbeiten zusehen konnte.

Die Firma bot flexible Arbeitszeiten, einen Kühlschrank voller Feierabendbier und Gratis-Muffins, die so klein waren, dass man sich gleich eine ganze Handvoll davon in den Mund schieben konnte. Ich nahm mir ein paar.

»Ich dachte, du hast vielleicht Lust auf Lunch im Pub«, sagte ich zwischen zwei Bissen.

»Schon. Aber ...« Kiera beugte sich zu mir und flüsterte. »Dieser Unternehmensberatertyp ist da. Schau nicht hin, er steht da drüben beim Drucker – ich hab gesagt schau *nicht* hin!«

»Tut mir leid, ich muss einfach hinschauen, wenn du sagst, ich soll nicht.«

»Der ist für ein paar Monate hier, um *den Laden ein bisschen aufzumischen*. Mir gefällt nicht, wie das klingt. Er schaut sich die Bücher an, also eigentlich geht es nicht um *uns*. Aber weißt du noch, wie das in der Schule war, wenn das Schulamt kam, um die Lehrer zu bewerten, und alle ihr bestes Benehmen aus dem Schrank holten? So ist es hier gerade. Ich muss erst noch rausfinden, wie viel ich mir erlauben kann, solange er hier ist.«

»Okay«, flüsterte ich. »Nimm dir einfach so viel Zeit, wie du kannst.«

Kiera drehte sich um und rief: »Oscar, ich mach jetzt Mittagspause. Wenn du Naz siehst, würdest du ihr sagen, dass ich in 'ner Stunde wieder da bin?« Sie warf einen Blick zum strahlend blauen Himmel vor den Fenstern, die sich nicht öffnen ließen, und korrigierte sich: »In anderthalb.«

Er stand in einer geraden, aufrechten Haltung neben dem Drucker, die auf eine gute Erziehung schließen ließ. Ich dachte oft, dass Menschen, die in Reichtum hineingeboren werden, mit einer speziellen Kombination aus Haltung und Knochenbau ausgestattet sind, die sie von allen anderen unterscheidet. Als wäre ihr Skelett eine Spur anders ausgerichtet als das von normalen Menschen. Oscars Knochenbau sah teuer aus. Er trug Slacks und ein Leinenhemd, dessen oberster Knopf geöffnet war, und etwas an seiner steifen Haltung verriet mir, dass dieser lässig offen gelassene Knopf sehr gründlich überlegt gewesen war. Er kam zu uns herüber.

»Entschuldige«, sagte er. Seine Aussprache deutete auf einen besonders hübschen Teil von Surrey oder Hampshire hin. »Ich hab euch nicht gehört, wegen des Druckers.«

»Wenn Naz fragt: Ich bin in der Mittagspause«, sagte Kiera, ihre Handtasche schon in der Armbeuge.

»Klar, ich sag's ihr.« Er warf einen Blick auf die Uhr, sah dann Kiera an und anschließend mich.

»Ach so, das ist Hannah. Hannah, Oscar.«

Sein Gesicht hatte einen ernsten, fast entschuldigenden Ausdruck, so als wollte er gerade meinen Kreditantrag ablehnen oder ein Scheidungsverfahren vollziehen. Mit festem, geschäftsmäßigem Griff schüttelte er mir die Hand. Noch nie hatte mir einer von Kieras Kolleginnen oder Kollegen die Hand geschüttelt. Als ich ihre Chefin zum ersten Mal traf, war sie auf Pilzen gewesen und hatte im Büromittelschrank gehockt.

»Möchtest du zum Lunch mitkommen?«, fragte ich. Nicht,

weil ich das gewollt hätte, sondern weil er mir leidtat. Er wirkte so fehl am Platz.

Er wirkte überrascht. »Ich habe ein Meeting ... aber danach könnten wir einen Kaffee trinken. Im Café an der Ecke, sagen wir gegen zwei?«

Fünf Minuten später im Pub fragte Kiera: »Wieso hast du das denn gemacht?«

»Ich wollte nur nett sein.«

»Na, dann hast du jetzt ein Date. Ich kann zu eurem Kaffee nicht mitkommen, weil Oscar mich um zwei wieder im Büro sehen will.«

»Ich will kein Date mit ihm«, erwiderte ich panisch.

»Dann hättest du ihn nicht am Muffin-Regal um eins bitten sollen.«

»Also muss ich allein mit einem völlig fremden Typen Kaffee trinken gehen?«

»Sieht so aus.«

Stöhnend ließ ich den Kopf auf die Tischplatte sinken. »Okay. Was weißt du über ihn?«

»Lass mich nachdenken.« Kiera zählte an den Fingern ab: »Also, er ist natürlich was Besseres. Sein Nachname ist Jenningson-Bridge, und er hat diesen Oxford-Abschluss, den alle Wichser in Westminster haben. Er ist aus London hier hoch gezogen.«

»Wie alt ist er?«

»Ein paar Jahre älter als wir, glaube ich.« Wir waren beide fünfunddreißig und gaben vor, uns dadurch empowert zu fühlen. »Aber du hast meine Aufzählung unterbrochen. Zweitens: Er hat mir erzählt, dass er nach Oscar Wilde benannt ist, was wild ist, denn nach allem, was ich diese Woche mitgekriegt habe, ist er der am wenigsten unterhaltsame Gesprächspartner, dem du je begegnen wirst.«

»Vielleicht ist er nervös«, sagte ich. »Vielleicht, wenn er sich ein bisschen entspannt ...«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass der sich jemals entspannt«, sagte sie. »Schon allein, wie er redet, und seine Gesten – das ist, als wäre er konstant bei Newsnight zu Gast. Als wäre sein Leben ein einziges Fernsehinterview.«

»O Gott«, sagte ich. »Worüber soll ich denn mit ihm reden?«

»Ach, über alles und nichts. Das ist es ja gerade. Es ist nicht das, *was* er sagt, was ihn intellektuell wirken lässt, sondern die Art, *wie* er es sagt. Er könnte über ein Sandwich reden, und es würde klingen wie eine Politsendung.«

Ich trank einen großen Schluck von meinem doppelten Gin Tonic. »Sonst noch was?«

Sie überlegte einen Moment. »Oh ja, drittens – und jetzt klinge ich wie eine Bitch, weil ich über ihn lästere, jetzt hab ich echt ein schlechtes Gewissen – aber seine Mutter ist gerade gestorben. Vor ein paar Wochen. Ich hab auf dem Klo gehört, wie Caroline und Mitch darüber geredet haben.«

»Oh, das ist ja furchtbar.«

»Ja, ich weiß. Aber spring jetzt nicht gleich mit ihm in die Kiste, nur weil er sensibel und traurig wirkt und du reichlich Gin intus hast.«

»Kiera! Als ob ...«

Sie bedachte mich mit einem Blick, der Bände sprach.

*

Er bestellte Americano, ich einen Cappuccino. Er bot mir die Hälfte von seinem Shortbread an. Ich lehnte ab und er ignorierte es, trennte mit der Gabel ein Drittel ab und schob es an den Rand seines Tellers. Ich wollte sagen: *Das ist aber nicht die Hälfte*. Aus reiner Höflichkeit aß ich einen Bissen, und sofort blieb mir ein Krümel zwischen den Vorderzähnen stecken.

Er sah auf eine geschniegelte Art gut aus, die Spitzen seiner Fingernägel waren so weiß, dass sie wie in Bleiche getunkt wirkten. Er hatte blau-grün-graue Augen.

»Also ...«, selbst seine Pausen waren vornehm. Selbst die Worte, die er *nicht* sagte, verrieten eine teure Ausbildung. »Also... Woher kennst du Kiera?«

»Wir sind in derselben Straße groß geworden und zusammen zur Schule gegangen. Ich kenne sie schon mein ganzes Leben.«

»Und war das hier, in Sheffield?« Er sah mir die ganze Zeit intensiv in die Augen.

Ich nickte und wandte den Blick ab. »Und du bist gerade aus London hergezogen?«

»Hampstead.«

»Mein Bruder wohnt da in der Nähe. In Highgate.«

»Ach, dann kennst du die Gegend?«

»Nicht direkt. Wir sehen uns nicht so oft. Er hat sich verändert. Hat seinen Akzent abgelegt, lässt sich Bio-Gemüsekisten liefern und wohnt in einem riesen Haus mit offener Küche.« Ich fing vor lauter Nervosität an zu schwafeln. »Es gehört nicht ihm, das Haus, sondern seinen Schwiegereltern. Aber sie müssen keine Miete bezahlen, er und Tamsin. Das ist seine Frau.« Ich trank einen Schluck Kaffee und setzte die Tasse mit lautem Klirren wieder ab. »Na ja«, sagte ich und versuchte, mich wieder in den Griff zu kriegen. »Kiera sagt, du bist Unternehmensberater?«

»Genau. Business- und Changemanagement.« Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Ich komme in eine Firma, identifiziere Probleme, biete Wachstumsstrategien an, steigere die Effizienz, maximiere den Output. Solche Sachen.«

»Kann ich dich buchen, damit du das mit meinem Leben machst?«

Er lächelte. »Klar. Gegen eine Gebühr.«

Er verlor sich in Businessgerede, dem ich nicht folgen konnte, und ich nickte zu allem und verlor jegliches Zeitgefühl. Als ich meinen Stuhl zur Seite rückte, um eine Frau in einem sehr rosafarbenen Kleid vorbeizulassen, berührte ich Oscars Knie mit meinem und zog es schnell wieder weg.

»Da wärst du nicht die Einzige«, sagte die Frau zu ihrer Freundin, als sie sich an den Nebentisch setzte. »Irgendwo hab ich gelesen, Jim Morrison soll mit einem Foto von Alexander dem Großen zum Friseur gegangen sein, um sich dieselbe Frisur schneiden zu lassen.«

»Hast du das gehört?«, flüsterte ich begeistert.

Er beugte sich vor. »Wer ist Jim Morrison?«

»Ist das ein Witz?«

»Sollte es einer sein?«

»Jim Morrison. The Doors?«

»Achsooo, ja«, sagte er und erklärte mir dann, er sei in einem Haushalt ohne Fernseher aufgewachsen, in dem nur klassische Musik erlaubt war.

»Es war schwer, Freunde zu finden. In der Schule redeten alle darüber, was sie am Abend vorher im Fernsehen gesehen hatten oder welche Musik sie hörten, und ich konnte nie mitreden.«

Ich dachte an die vielen Stunden, die ich mit Kiera und unserer Freundin Bex die Köpfe über dem *Smash Hits*-Magazin zusammengesteckt hatte. Bex hatte ein Hochbett mit Schreibtisch darunter gehabt, um das Kiera und ich sie immer beneidet hatten. Wir waren über die Leiter nach oben geklettert, hatten zu dritt auf der Bettdecke gelegen und auf einem tragbaren Kassettenrekorder *It Must Have Been Love* gehört. Wir hatten die Augen geschlossen und uns vorgestellt, wie es sein würde, erwachsen und wunderschön zu sein und schlimmen Liebeskummer zu haben.

»Also ... von welcher historischen Persönlichkeit würdest

du ein Foto mit zum Friseur nehmen?«, fragte er, und ich musste lächeln, als ich daran dachte, was Kiera wohl sagen würde, wenn ich ihr von diesem Gespräch erzählte.

»Zählt Veronica Lake?«

»Ich wüsste nicht, was dagegenspricht. Vor allem, weil ich keine Ahnung habe, wer das ist.«

»Eine Schauspielerin aus klassischen Hollywood-Filmen«, sagte ich. »Obwohl ich sie, glaube ich, nie in einem Film gesehen habe. Und du? Wessen Foto würdest du mitnehmen?«

»Hast du mal Fotos vom jungen Stalin gesehen?«

»Du willst Stalins Frisur?«

Meine Belustigung schien ihn zu ärgern. »Na ja, lieber seine Frisur als sonst irgendwas von ihm.«

Ein Augenblick verging, dann noch einer, und irgendwie kamen wir zu dem stillschweigenden Einvernehmen, dass es Zeit war zu gehen. Er rückte seinen Stuhl vom Tisch, und ich nahm meine Tasche. Er bestand darauf, zu bezahlen, und als er seine Brieftasche öffnete, sah ich in dem durchsichtigen Kreditkartenfach das Foto einer Frau um die sechzig mit markantem Kiefer und stechendem Blick.

»Das ist meine Mutter«, sagte er.

Mir fiel das Gespräch mit Kiera wieder ein, und plötzlich tat er mir leid.

»Du musst sie sehr vermissen«, sagte ich.

»Ja, allerdings.« Er senkte die Stimme auf diese ehrfürchtige Art, wie meine Mum es immer tat, wenn sie von Prinzessin Anne sprach, der sie 1987 einmal im Königlichen Krankenhaus von Doncaster begegnet war.

»Früher haben wir uns ständig gesehen, aber jetzt... nicht mehr.«

»Das muss so schwer sein.«

»Ja, das ist es.« Er zahlte. Wir standen auf und wollten gehen. »Da, wo sie jetzt ist, in Burnham Market, das ist Stunden

entfernt, an der Küste von Norfolk. Ich schaffe es nur selten, sie zu besuchen.«

Ich ging davon aus, dass er von ihrem Grab sprach.

»Vielleicht könntest du etwas Hübsches anpflanzen«, sagte ich. »Etwas, das nicht viel Pflege braucht.«

Er legte den Kopf schief und musterte mich.

»Ich meine, statt jedes Mal Blumen mitzubringen. Falls du das sonst machst.«

»Also, normalerweise bringe ich ihr Kekse mit«, sagte er.

»Oder einen Victoria-Sponge-Cake.«

Und dann starrten wir uns sehr lange an.

*

»Seine Mutter *ist am Leben*«, zischte ich, als Kiera später ans Telefon ging. »Sie wohnt in Norfolk.«

»Niemand der wirklich am Leben ist, wohnt in Norfolk.«

»Kiera! Du hast mir gesagt, sie ist tot!«

»Das habe ich auch gehört! Oh, es sei denn, sie haben über Ians Mutter geredet?«

»Wer ist Ian?«

»Du kennst ihn, er hat so einen Guy-Fawkes-Bart und trägt T-Shirts, auf denen Wölfe den Mond anheulen oder Adler über einen Canyon segeln, du weißt schon. Er hat deinen Drucker repariert.«

»Ich habe keinen Drucker.«

»Genau, es muss Ians Mutter gewesen sein, die gestorben ist. Er war ewig nicht bei der Arbeit, und als er wiederkam, hatte er unheimlich viel abgenommen und sah müde aus und ...«

»Kiera, verdammt noch mal!«

»Okay, okay. Tut mir leid.«

Ich seufzte laut. »Aber weißt du, was echt weird ist? Er hat ein Foto von ihr – also von seiner Mutter – in der Brieftasche.«

»Was?«

»Du kennst das doch, wenn Leute manchmal Bilder von ihren Kindern im Portemonnaie haben ...«

»Boah, das hasse ich. Oder wenn sie das Handy rausholen und sie dir zeigen. ›Das ist Tilly, sie ist drei.‹ ES JUCKT MICH NICHT!«

»Ja, stell dir das vor, aber jetzt mit einem Bild von seiner Mum.«

»Und sie ist ganz sicher nicht tot?«

»Sie ist ganz sicher nicht tot.«

»Tja, dann hat er eindeutig einen Mutterkomplex, und das ist das Letzte, was du gebrauchen kannst.«

»Wem sagst du das. Davon haben wir beide selbst mehr als genug.«

2

Meine Mutter wartete auf das Armageddon wie andere auf den Milchmann. Sie lauschte auf das Quietschen des Gartentors. Sie starrte aus dem Fenster. Jeden Morgen wachte sie in Erwartung einer Katastrophe auf und war abends enttäuscht, wenn keine eingetreten war.

Sie wohnte immer noch in dem Haus, in dem ich aufgewachsen war: einem schmalen Reihenhaushaus mit steilen Treppen. Zur Straße hin hatten die Fenster Jalousien, nach hinten raus billige Baumwollvorhänge. Meine Mutter glaubte, wenn Gott sie holen käme, würde er durch die Vordertür kommen. Ich besuchte sie jeden Sonntagnachmittag.

»Wenn du nicht hingehst«, schrieb mir mein Bruder Sam gern von seinem behaglichen, einhundertneunzig Meilen entfernten Zuhause aus, »kriegt sie das ganze Wochenende niemanden zu Gesicht.« Das stimmte, aber sie wollte es nun mal so. Am Samstag verließ sie das Haus, um zur Kirche zu gehen – das war in ihrer Religion der Sabbat –, aber den Rest des Wochenendes verbrachte sie damit, hinter geschlossenen Vorhängen zu putzen und fernzusehen.

Das Haus kam mir immer vor wie ein Grab. Ich konnte darin kaum atmen. Jeder Gegenstand war mit Geschichte aufgeladen. Es war wie ein Museum, in dem alles aufbewahrt wurde, was ich lieber vergessen wollte.

*

Führung durch das Haus meiner Mutter:

Wir betreten es durch die Vordertür.

Zur Rechten sehen Sie zwei Paar Schuhe: dunkelblaue Slipper für die Kirche und schwarze Schnürschuhe für alles andere. Außerdem sehen Sie zwei Mäntel am Haken, der Zweireiher ist für kalte Tage und der flaschengrüne wasserabweisende für Regen. Für warme Tage gibt es nichts, weil meine Mutter nur mit schlechtem Wetter rechnet. Die weiße Jacke und das Haarnetz sind ihre Arbeitskleidung. Sie ist Köchin im Krankenhaus und bereitet die Art Essen zu, die man in den Achtzigern auf einem Flug nach Teneriffa serviert bekommen hätte. Instant-Kartoffelpüree mit der Konsistenz von Tapetenkleister. Überzuckerte Puddings mit gelber Vanillesoße. Den Rest können Sie sich vorstellen.

Wir betreten nun die Küche. Schieben Sie sich seitlich an dem Kiefernholztisch vorbei – sehen Sie die Stelle, wo mein Name eingeritzt ist? Das war Sam. Er hätte auch seinen eigenen Namen einritzen sollen, hat aber nach meinem aufgehört, und ich habe den Ärger dafür kassiert. Ein Blick in den Kühlschrank: Kartoffeln, Butter, Milch. Und im Brotkasten eine Packung Kingsmill-Toast. Beachten Sie bitte die fehlende Mikrowelle. »Ich traue der Technik nicht, Hannah.«

Hier ist die Hintertür, sehen Sie den winzigen Hof? Da kommt kein Lichtstrahl hin. Wenn Sie eine Pflanze hineinstellen, ist sie in drei Tagen tot. Wenn Sie ein Rad hineinstellen, ist es in zwanzig Minuten geklaut. Gibt es irgendwelche Fragen? Gut.

Weiter ins Wohnzimmer. Die Fotos auf dem Kaminsims und die an der Wand zeigen meinen Bruder Sam. Auf einigen ist im Hintergrund andeutungsweise eine Frau mit zwei Kindern zu erkennen. Das sind Tamsin und die Zwillinge. Es gibt viel bessere Fotos, auf denen sie alle zusammen drauf sind,

aber »sie alle« interessieren meine Mutter nicht. Hier ist das Bild, auf dem ich zu sehen bin. Sam ist natürlich auch darauf. Es wurde, lassen Sie mich überlegen, '91 oder '92 in Bridlington aufgenommen. Wir waren jedes Jahr im September für eine Woche dort, was hieß, dass wir immer die ersten Tage des neuen Schuljahres verpassten, aber das interessierte damals noch keinen. Und das Foto auf dem Sideboard, das mit dem silbernen Rahmen – richtig, das ist Prinzessin Anne. Das lässt sich nicht anders erklären, als dass meine Mutter Prinzessin Anne ... *sehr* mag.

Gut, nun die Treppe nach oben. Ich weiß, sie ist sehr steil, das sagt jeder. Der Teppich liegt da schon seit mindestens zwanzig Jahren. Hier ist ein Brandloch aus der Zeit, als Sam mit dem Rauchen anfang, und Mum so tat, als würde sie es nicht merken. Sams Zimmer war direkt unter dem Dach. Man musste eine Leiter herunterklappen, um hinaufzukommen. Es ist unverändert geblieben, falls er mal hier übernachten will, aber er kommt nur zwei- oder dreimal im Jahr zu Besuch, und dann schläft er im Holiday Inn.

Hier im Badezimmer befindet sich der einzige Spiegel des Hauses, weil Eitelkeit eine Sünde ist, aber ungekämmte Haare oder Zahnpasta im Gesicht als Trägheit gelten könnten, was auch eine Sünde ist, also braucht man irgendwo doch einen. Beachten Sie bitte das Medizinschränkchen; es ist so voll, dass die Tür nicht mehr zugeht. Meine Mutter ist fest davon überzeugt, dass sie die Vogelgrippe, die Schweinegrippe, SARS, Noro und vielleicht auch Ebola hatte. Alle zwei Wochen sitzt sie beim Arzt, und wenn die Blutergebnisse, natürlich ohne Befund, zurückkommen, sagt sie: »Die haben ja keine Ahnung.«

Jetzt geht es drei Schritte über den Treppenabsatz. Hier ist ihr Schlafzimmer. Die Fenster gehen zur Straße raus, so kann sie die Nachbarn beim Einparken beobachten. Ganz oben im Kleiderschrank liegen eine wärmere Bettdecke für den Winter, eine Schachtel Staubsaugeraufsätze und ihr Hochzeitskleid aus den Siebzigern. Manchmal holt sie es heraus, um es auszulüften. Wer sie nicht kannte, hätte denken können, sie hätte meinen Dad tatsächlich gemocht.

Was in ihrem Nachttisch ist, weiß ich, ohne nachzusehen: eine Bibel, ein Schweizer Taschenmesser, eine Taschenlampe und eine Packung Batterien. Alles, was man im Notfall braucht. Sie rechnet immer mit dem Notfall.

Und schließlich, hier entlang bitte, kommen wir in mein Zimmer. Für einen Kleiderschrank reicht der Platz nicht, deshalb habe ich meine Kleidung von innen an die Tür gehängt. Sehen Sie die Kommode? Unter der untersten Schublade befindet sich ein Geheimfach, in dem ich als Teenager eine Flasche Rum versteckt habe. Kiera und ich tranken ihn mit Cola, flüsterten und lauschten auf Schritte.

Als ich das letzte Mal in diesem Bett geschlafen habe, war ich sechzehn – das war kurz bevor meine Mutter mich rauswarf. Sie hatte schon immer gesagt, dass ich sie enttäuschen würde. Als hätte sie mein Leben lang nur auf einen Fehltritt gewartet.

*

An diesem Sonntag, zwei Tage nach meinem versehentlichen Date mit Oscar, stattete ich meiner Mutter den üblichen Besuch ab. Ich klopfte zaghaft an die Tür, und sie zog mich eilig ins Haus. Sie sah sich nach allen Seiten um und schloss die Tür hinter mir, als wollte sie meine Existenz geheim halten.

Sie kochte eine Kanne Tee, und rannte dann beinahe zurück

ins Wohnzimmer. Im Fernsehen lief eine Wiederholung von *Stolz und Vorurteil*, und obwohl sie alle Folgen schon fünfzehntausend Mal gesehen und ihn im Schlafzimmer auch auf DVD hatte, saß sie mit gespannter Aufmerksamkeit nach vorn gebeugt in ihrem Sessel und ignorierte mich völlig. Im Leben meiner Mutter gab es drei Männer: Gott, Sam und Colin Firth, und was das Ausmaß ihrer Anbetung anging, waren sie praktisch austauschbar.

Es war die letzte Folge, und ich durfte nicht sprechen, husten oder meine Tasse hörbar auf den Tisch stellen, bevor die Hochzeit vorbei war.

»Heutzutage sieht man viel zu selten ein Happy End«, sagte meine Mutter, als endlich der Abspann über den Bildschirm lief, und ich stimmte ihr zu.

»Und trotzdem sagst du immer, du magst keine romantischen Filme.« Sie trank einen Schluck Tee und machte anschließend ein leises keuchendes Geräusch, als wäre sie nach einem Zwanzigmeilenlauf dehydriert.

»Tu ich auch nicht«, sagte ich. »Für mich ist das Happy End auch nicht, dass Lizzy Mr. Darcy kriegt, sondern dass sie Pemberley kriegt.«

»Hannah, du redest Unsinn«, sagte meine Mutter. »Solche Sachen sagst du doch nur, um mich zu ärgern.«

Aber es stimmte. Ich träumte nicht von einem Ehering, ich träumte von einem Schlüssel.

»Wie geht's deiner Hüfte?«, fragte ich.

»Ganz schlecht«, sagte sie. »Ich war bei Dr. Gregory, aber das war Zeitverschwendung. Er hat mir Schmerzmittel verschrieben, aber du weißt ja, dass ich große Tabletten nicht schlucken kann.«

Die Uhr auf dem Kaminsims tickte leicht zeitversetzt zur

Kuckucksuhr neben der Tür, als ob mir das Haus absichtlich auf die Nerven gehen wollte. Ich betrachtete den kleinen Kuckuck, der seit Jahren auf halbem Weg aus seinem Loch feststeckte.

Ich atmete tief durch. »Hast du was von Sam gehört?«, fragte ich.

»Er hat am Dienstag angerufen«, sagte sie, plötzlich lebendig geworden. Sie verfiel in eine Tirade darüber, wie überarbeitet er war und wie wenig seine Frau im Haushalt machte. Dann nahm sie, sich an den Rücken fassend, einen Stapel Fotoalben vom Sideboard. Ich stöhnte innerlich und versuchte mich mental auf das vorzubereiten, was mir bevorstand. Bilder von längst verstorbenen Verwandten anzustarren, war eine von Mums Lieblingsbeschäftigungen.

»Das ist Tante Mol.« Mum deutete auf die Schwarz-Weiß-Fotografie einer Frau, die mit einem umständlichen Hut an der Strandpromenade von Blackpool stand. »Sie hat es wirklich schlimm getroffen. Ist bettelarm und einsam gestorben.«

Die Uhren tickten. Eine Fliege surrte durch den Raum.

»Und das ist meine Großmutter.« Mum hob das Album an, um mir eine Frau mit strenger Miene, gestärktem weißen Kleid und hochgeschlossenem Kragen zu zeigen. »Sie hatte acht Kinder, sechs davon sind tot zur Welt gekommen oder noch als Babys gestorben. Sie hat immer Schmerzen gehabt, arme Grandma. Hat beim Gehen das linke Bein nachgezogen.«

O Gott, dachte ich, lass es endlich vorbei sein.

»Und das hier ist Moiras Tochter Jenny. Sie war eine fantastische Tänzerin. Deine Grandma sprach von nichts anderem.« Ich betrachtete das Bild und konnte mich nicht erinnern, je von Jenny gehört zu haben. Die war mir neu.

»Das Mädchen hatte so eine Freude am Tanzen«, sagte meine Mum.

»Das ist doch schön.«

»Ja, das war es. Bis sie Kinderlähmung bekam.«

Einmal habe ich mir zusammen mit meiner Freundin Bex *Die Asche meiner Mutter* angesehen, und Bex meinte, das sei das Trostloseste, was sie je gesehen hätte.

»Setz dich mal für eine Stunde zu meiner Mutter«, sagte ich.
»Unsere Familiengeschichte ist so deprimierend, daneben kommt dir *Die Asche meiner Mutter* wie *Die Waltons* vor.«

Als es Zeit zum Gehen war, stand ich auf, und meine Mutter betrachtete mich von oben bis unten. »Das Kleid steht dir nicht. Die Taschen tragen viel zu sehr auf.«

»Aber wenn es keine Taschen hätte, wo sollte ich dann meine Sachen lassen?«

»Hannah, was könntest du schon brauchen?«

»Eine Menge. Haustürschlüssel, zum Beispiel.«

»Tja, wenn du wieder hier einziehen würdest, bräuchtest du keine Schlüssel. Ich bin ja immer hier, wenn ich nicht arbeite.«

Das sagte sie so oft. Sie schien sich erfolgreich eingeredet zu haben, dass ich mit sechzehn freiwillig ausgezogen wäre und es meine Entscheidung nur geringfügig beeinflusst hätte, dass sie mich eigenhändig gewaltsam vor die Tür gesetzt hatte.

»Ich habe mein eigenes Leben«, sagte ich.

»Das nennst du Leben?«, fragte sie. »In dieser winzigen Mietwohnung dahinzuvegetieren? Allein, mit Mitte dreißig? Was für ein Leben soll das sein? Da kannst du auch wieder zu Hause einziehen und dir das Geld sparen. Du könntest mir im Haushalt helfen.«

Ich ging in den Flur und nahm meinen Mantel vom Haken.
»Du weißt, dass ich nicht mehr zurückkomme, Mum. Und ich bin nicht allein, ich habe Freundinnen.«

»Das meine ich nicht, Hannah, und das weißt du auch. Wann wirst du endlich jemanden kennenlernen und aufhören, dich herumzutreiben? Du und Kiera, ihr seid ständig unterwegs, betrinkt euch und treibt Gott weiß was.«

»Mir macht es Spaß, mich zu betrinken und Gott weiß was zu treiben.«

»Das ist nicht lustig. Du gibst dir kein bisschen Mühe, einen anständigen Mann zu finden, und eines Tages wachst du auf und stellst fest, dass es zu spät ist.«

»Vielleicht ist es Zeit, mir ein paar Katzen zuzulegen.« Ich zog mir den Mantel an.

»Oh, ich habe gerade letzte Woche einen Artikel im *Woman's Friend* gelesen. Ein pensionierter Lehrer wurde von einer streunenden Katze gekratzt – jetzt verdreh nicht die Augen, wenn ich's dir doch sage. Die Wunde hat sich infiziert, und er hat ein Bein verloren.«

»Welches?«

»*Welches?* Welche Rolle spielt es, welches Bein er verloren hat? Ganz ehrlich, du bringst mich noch ins Grab, Hannah. Du musst an deine Zukunft denken. Wenn du erst mal in meinem Alter bist, ist es nicht mehr so lustig, ganz allein zu sein. Es wird Zeit, dass du Prioritäten setzt und dich bemühst, jemanden kennenzulernen, sonst ...«

»Ich hatte am Freitag ein Date.« Es rutschte mir einfach so heraus.

Sie bäugte mich misstrauisch. »Erzähl mir nicht, dass er arbeitslos ist.«

»Er hat einen Job. Und er war in Oxford.«

Meine Mutter sah mich mit einem Blick an, den ich noch nie an ihr gesehen hatte. »An der *Universität* in Oxford?«

»Ja«, sagte ich. »Natürlich. Ich wollte damit nicht sagen, er hätte irgendwann mal einen Tagesausflug nach Oxford gemacht.«

Ich hasste es, dass sich ein Teil von mir immer noch wünschte, meine Mutter stolz zu machen. Sie war sichtlich beeindruckt und ließ eine ganze Reihe von Fragen vom Stapel.

Wofür interessiert er sich? Was isst er gern? Womit verdient er sein Geld?

So viel Aufmerksamkeit hatte ich seit Jahren nicht von ihr bekommen, und auch jetzt galt sie nicht einmal mir selbst.

Während ich mich unauffällig Richtung Haustür bewegte, sagte sie: »Einen Moment noch«, und verschwand nach oben.

Bei jedem Besuch zählte ich die Minuten, bis er endlich vorbei war, aber der Abschied war immer das Schwierigste. Jedes Mal wartete sie, bis ich aus der Tür war, um dann zu sagen, sie habe noch etwas für mich, und dann wuselte sie durch den Flur und kam mit einem Kuchen wieder oder mit einem Zeitungsartikel, den sie ausgeschnitten hatte, oder einem Käsesandwich, das ich mitnehmen sollte, um es später zu Abend zu essen. Ich hatte diese Geschenke auf den letzten Drücker immer als eine Art symbolische Entschuldigung für ihr Verhalten in den zwei Stunden davor betrachtet. Das Geschenk anzunehmen, war meine Art, anzuerkennen, dass es ihr leidtat. Wir wechselten jedes Mal noch einen Blick, wenn ich da auf der Türschwelle stand, und dieser Bruchteil einer Sekunde gab mir den Rest. Es war, als würden wir uns in diesem einen Augenblick wirklich sehen, und das war zwischen uns beiden das, was Liebe am nächsten kam.

Ich wartete an der Tür, bis meine Mutter wieder die Treppe herunterkam. Sie gab mir vierzig Pfund.

»Das brauche ich nicht, Mum«, sagte ich. »Ich komme zu recht.«

»Das ist für ein neues Kleid. Wenn du dich das nächste Mal mit dem Oxford-Mann triffst.« Ich spürte einen Anflug von schlechtem Gewissen, weil ich den Eindruck erweckt hatte, Oscar und ich würden uns wiedersehen. Sie drückte mir die Scheine in die Hand, und ich versuchte, sie ihr zurückzugeben.

»Kauf dir was Hübsches.« Sie schob meine Hand weg. »Du hast eine tolle Figur.«

»Danke, Mum.« Ich beugte mich vor, um sie zu umarmen. Es schockierte mich, dass sie mir ein Kompliment gemacht hatte.

»Nun ja«, sagte sie. »Die Frauen in dieser Familie gehen mit vierzig auf wie Hefekuchen, also mach etwas aus dir, solange du noch kannst.«

3

Am Freitag raste ich direkt nach der Arbeit nach Hause, zog mich um und brach auf zu Kiera. Weil die Sprechanlange schon wieder kaputt war, ging ich einfach in den Hausflur, die Betonstufen hinauf und durch den feuchten, hallenden Korridor zu ihrer Wohnung. Ich öffnete die Tür einen Spalt und rief: »Ich bin's!«

»Komm rein!«, rief Kiera aus dem Bad. »Ich brauch noch zwei Minuten.«

Aus einem Bluetooth-Lautsprecher schallte Neunzigerjahre-Hip-Hop, und eine Haarspraywolke hing in der Luft. Kieras Katze Nick-zu-Meckern saß auf der Sofalehne und guckte mürrisch. Er war ein Streuner, der irgendwann vor Kieras Wohnung aufgetaucht war und sich so lange vor der Tür herumdrückte, bis sie ihn hereinließ. Es fing mit Trockenfutter an, steigerte sich aber schnell zu Luxuskatzenfutter im Beutel und Dosenthunfisch. Bei seiner Ankunft war er abgemagert und ein bisschen verfilzt gewesen, aber sonst in guter Verfassung. »Für nen Streuner gibt's da nix zu meckern«, hatte ich gesagt, und der adlige Name war an ihm hängen geblieben. Nachdem er in den folgenden Jahren auf Kissen im Sonnenschein geschlafen und Rindfleisch in Gelee zugunsten von Ente mit Soße verschmählt hatte, besaß er nun dichtes, glänzendes Fell, klare Augen und sehr scharfe Krallen. Er liebte Kiera und hasste alle anderen.

Ich stellte das Fenster auf Kipp, um ein bisschen frische Luft hereinzulassen. »Ist das neu?«, rief ich, als mir ein Gemälde aus den Siebzigern auffiel, das neben dem Bücherregal lehnte.

»Ist was neu?«

»Die Bikinifrau auf dem Motorrad.«

»Brenda? Ja, hab ich letztes Wochenende auf dem Flohmarkt gefunden.«

Kiera sammelte hässliche Kunst von Trödelmärkten, Charity-Shops und Ebay. An ihren Wänden hingen lauter schlecht ausgearbeitete Hundeporäts, erotische Darstellungen von Frauen mit Löwenmähne und Fan-Art-Zeichnungen von Barry Gibb und Diana Ross.

»Es ist scheußlich.«

»Ich weiß.« Kiera kam ins Zimmer zurück. »Ich liebe es.« Sie öffnete den Küchenschrank neben einer Kohleskizze von Jason Donovan und nahm eine Flasche Merlot heraus. »Also, wie ist die Lage?«

»Wie immer«, sagte ich. »Fünf Minuten nach Gehaltseingang bin ich schon wieder in den Miesen und mit der Miete im Rückstand. Die Telefonrechnung traue ich mich gar nicht aufzumachen. Ich müsste zum Zahnarzt, kann mir die Untersuchung aber nicht leisten. So in etwa.«

»O Gott, fang nicht vom Zahnarzt an. Ich finde einfach keinen, der mich nimmt. Seit zwei Jahren brauche ich eine Füllung.«

»Das kann so nicht mehr weitergehen«, sagte ich. »Es ist jeden Monat dasselbe. Ich kriege mein Gehalt, zahle die Rechnungen und habe dann kaum noch Geld übrig. Und dann bin ich so deprimiert, dass ich mir irgendwas mit der Kreditkarte kaufe, um mich besser zu fühlen, was alles nur noch schlimmer macht. Schau dir mein Gesicht an, Kiera. Ich kriege Stresspickel. Niemand hat mir gesagt, dass ich mal Pickel und Falten gleichzeitig haben würde. Und gerade habe ich fünfzig Pfund für eine bescheuerte Feuchtigkeitscreme ausgegeben, um die Pickel wieder loszuwerden, aber das kann ich mir natürlich eigentlich überhaupt nicht leisten, und deshalb bin

ich noch gestresster, und meine Haut wird noch schlechter ...«

Kiera drückte mir ein Glas Wein in die Hand. »Trink das«, sagte sie.

Auf Spotify fing gerade *Get Money* von Junior M. A. F. I. A. an, und Biggie Smalls rappte die erste Zeile, die davon handelt, dass er auf seinem Wohnzimmerfußboden Moët schlürft.

Ich seufzte. »Als wir das in den Neunzigern gehört haben, war Champagner für mich der Inbegriff der Dekadenz, und jetzt wäre es für mich schon der größte Luxus, einen eigenen Wohnzimmerfußboden zu haben.«

»Du hast doch einen«, sagte Kiera. »Auch wenn er zugegebenermaßen echt winzig ist.«

»Ich meine einen, der mir gehört. Ich habe nur einen Monat Kündigungsfrist, mein Vermieter kann mich jederzeit vor die Tür setzen.«

»Tja, ich spare seit Jahren für die Anzahlung auf ein Haus und kriege immer noch keinen Kredit«, sagte Kiera. »Und wenn die Miete hier weiter so steigt, kann ich es mir auch nicht leisten, hier wohnen zu bleiben. Ohne Aubrey könnte ich es gar nicht bezahlen.«

Aubrey ist eine Doktorandin aus Boston, die in den letzten Jahren während des Semesters ein Zimmer in Kieras Wohnung mietete. Untervermietung war nicht erlaubt, aber Kiera ging das Risiko ein.

»Wie kann es sich überhaupt jemand leisten, ein Haus zu kaufen?«

»Das frage ich mich seit Jahren«, sagte Kiera. »Als Single scheint es einfach unmöglich zu sein. Wenn man nicht gerade Anwältin ist, geerbt hat oder im Lotto gewinnt.«

»Wie läuft es mit der Freelance-Arbeit?«

Sie lachte kurz auf. »Danke, dass du es nicht meinen Nebenjob genannt hast. Es läuft mies. Gerade habe ich eine Trage-

tasche für ein Start-up für ethischen Joghurt entworfen, aber die wollen mich in Hafermilch bezahlen, Hannah, kein Witz.«

»Die Worte ›ethischer Joghurt‹ tun mir weh«, sagte ich.

»So wie die Verhandlungen laufen, muss ich wahrscheinlich von dem Zeug leben.« Sie nahm ihr Weinglas und trank einen Schluck. »Wenn ich nur einen großen Auftrag kriegen könnte, damit ich einen Fuß in der Tür habe und zeigen kann, was ich drauf habe. Kein Corporate-Kram, sondern was Cooles.«

Kiera zitterte und stand auf, um das Fenster zu schließen. »Weißt du noch, wie es hier war, bevor der Brutalismus schick wurde? Lauter Großfamilien, Einwanderer, Leute auf Stütze, und jetzt gibt es hier nur noch Communications Analysts, Solutions Consultants und die Typen, mit denen ich zusammenarbeite.«

»Hast du davon gehört, dass irgendein Investor Endurance Works kaufen will, um es in Wohnungen umzuwandeln?«

Endurance Works war ein weitläufiges ehemaliges Fabrikgebäude, in dem Kiera und ich mit zwanzig ständig auf Raves und Partys gewesen waren. Nach solchen Nächten liefen wir mit verschmiertem Eyeliner, die Schuhe in der Hand, zu Fuß nach Hause, während alle anderen auf dem Weg zur Arbeit waren.

»Deprimierend«, sagte ich. »Aber stell dir vor, wie großartig diese Wohnungen werden, mit dem freiliegenden Mauerwerk und diesen Riesenfenstern und Blick auf den Fluss.«

Sie nickte. »Ja, da könnte man mit seinem Morgenkaffee sitzen und den vorbeitreibenden Einkaufswagen zusehen.«

Bex betrat die Wohnung auch ohne anzuklopfen. Wie immer war sie perfekt gestylt, jedes einzelne Haar saß an seinem Platz. Sie war der einzige Mensch unter sechzig, den ich kannte, der sogar im Urlaub ein Bügeleisen dabei hatte.

»Seid ihr soweit?«, fragte Bex von der Tür aus. »Der Tisch ist für halb sieben reserviert.«

»Wir haben noch ewig Zeit«, sagte Kiera. »Zieh deinen Mantel aus, und entspann dich.«

»Wir haben nicht ewig Zeit. Ich rechne nicht in Kiera-Zeit, sondern in richtiger Zeit.«

»Ich rechne überhaupt nicht«, sagte Kiera und leerte ihr Weinglas.

»Tja«, sagte ich, »mit der Einstellung werden wir wohl nie reich.«

*

Im Restaurant flirtete Kiera mit dem Kellner, damit wir einen Fensterplatz bekamen, und Bex beschwerte sich nicht über den überteuerten Wein oder über die Frau, die einen Hund im Kinderwagen dabei hatte, der nicht aufhören wollte zu kläffen. Sie hatte das Restaurant nämlich selbst ausgesucht und beschwerte sich nur, wenn jemand anderes den Abend geplant hatte.

Ich warf einen Blick in die Karte und stieß unwillkürlich ein Wimmern aus. Einen schrecklichen Moment lang dachte ich, ich würde in Tränen ausbrechen.

»Alles in Ordnung«, sagte ich zu Bex. »Es ist nur ... Zahltag.«

»Sollte Zahltag nicht ein schöner Tag sein?«

Kiera schüttelte den Kopf, wie um zu sagen: *Sei lieber still.*

»Allein die Suppe kostet elf Pfund«, flüsterte ich entsetzt. »Elf!«

»Keine Sorge«, sagte Bex. »Ich übernehme das Essen. Ich bin dran, du hast letztes Mal bezahlt.«

»Aber das waren Fish and Chips, und wir haben sie uns geteilt wie Rentner auf einer Kaffeefahrt.«

Bex sagte, das sei doch egal, bestellte eine Reihe kleiner Gerichte zum Teilen und fragte dann, ob sie glutenfreies Brot hätten. Sie bestellte oft Sachen, die nicht auf der Karte standen, oder bat darum, eine Zutat durch eine andere zu ersetzen. Kiera glaubte, Bex mache das absichtlich, einfach nur um schwierig zu sein.

»Ich frage in der Küche nach«, antwortete der Kellner. »Haben Sie Zöliakie?«

»Nein«, sagte Kiera. »Aber sie hätte es gern.«

»Ich bin nicht allergisch.« Bex warf Kiera einen Blick zu. »Ich vertrage es nur besser.«

Der Kellner verschwand Richtung Küche, und ich sackte auf meinem Stuhl zusammen. »Ich wünschte, ich wäre mehr wie du, Bex. Du weißt immer ganz genau, was du willst.«

Mit zwölf Jahren hatte Bex gewusst, dass sie Architektin werden wollte. Im Studium hatte sie Vicki kennengelernt, und fünf Jahre später hatten die beiden geheiratet und sich ein hohes, schmales Haus mit schickem Glasanbau nahe dem Botanischen Garten gekauft. Bex traf Entscheidungen schnell und mühelos und wusste immer genau, welches Ergebnis sie sich wünschte. Einmal hatte sie dem Friseur mitten im Schnitt die Schere aus der Hand genommen und angefangen, sich selbst den Pony zu schneiden. »Er hat ihn *fedrig* geschnitten«, hatte sie uns erklärt. »Aber ich wollte ihn stumpf.«

»Mein Leben wäre dir zu langweilig«, sagte Bex, während sie die Speisekarten zu einem ordentlichen Stapel ordnete.

Früher, als ich in prekären Wohnsituationen mit obskuren Mitbewohnern oder den falschen Männern lebte, hatte Kiera das gern mit dem Kommentar »Wenigstens ist es nicht langweilig« heruntergespielt. Aber inzwischen hatte ich das ewige Chaos und die Unsicherheit satt.

»Ich glaube, ich will Langeweile«, sagte ich zu Bex. »Ich

will ein Sparkonto und eine Hausratsversicherung und einen funktionierenden Staubsauger. Ich will in den Supermarkt gehen können und sicher sein, dass meine Karte nicht abgelehnt wird. Gestern musste ich in drei Läden laufen, um Kloppapier im Sonderangebot zu finden. Ernsthaft, ich kann mir das Leben einfach nicht mehr leisten.«

»Ich hab gehört, die durchschnittlichen Kosten für eine Bestattung liegen bei viertausend Pfund«, sagte Kiera. »Im Grunde kannst du es dir also auch nicht leisten zu sterben.«

Der Kellner stellte einen Teller mit verdächtig hellem Brot in die Tischmitte, schenkte uns zwei Zentimeter Wein ein und zog sich eilig zurück.

»Wenn Aubrey nächstes Jahr ihren Doktor hat, könntest du bei mir einziehen«, sagte Kiera, die den Brotkorb energisch von sich schob. »Wobei ich bis dahin vielleicht aus der Wohnung geflogen bin, was heißt ... Bex, wir ziehen dann bei dir und Vicki ein.« Bex tat so, als fände sie diese Aussicht nicht erschreckend. Vicki war Geschichtslehrerin, deren größtes Vergnügen es war, obskure Zeitschriften über viktorianische Getreidegesetze zu lesen. Beide waren introvertiert und hassten Besuch. Ein paarmal im Jahr luden sie Kiera und mich widerwillig zum Abendessen ein und strahlten jedes Mal Erleichterung aus, wenn wir am Ende des Abends unsere Mäntel anzogen. Die beiden führten regelrecht Buch über die Zeit, die sie in Gesellschaft verbrachten, als ginge es um abgeleistete Sozialstunden.

»Wie konnte es soweit kommen?«, fragte ich Kiera. »Wir sind ja nicht Iggy Pop und David Bowie, die sich in Ostberlin in einer Crackhöhle wegballern. Wir arbeiten beide Vollzeit, wir zahlen in die Rentenkasse ein. Wir kochen sogar manchmal vor.«

»Ich habe noch nie vorgekocht«, sagte Kiera.

»Ich gebe mir so viel Mühe, aber ich schaffe es einfach nicht.

Ganz ehrlich, so langsam verstehe ich, warum so viele Filme damit enden, dass Frauen von Männern gerettet werden. Es ist einfach unglaublich anstrengend, alles allein zu machen. Vielleicht hasse ich diese Filme deshalb so sehr, weil ich mir insgeheim selbst wünsche, dass mich jemand aus meinem Leben rettet.«

»Was für ein Scheiß«, sagte Kiera. »Du würdest es hassen. Du bist es doch, die immer die Männer rettet. Die ihnen passende Klamotten kauft, ihnen als emotionaler Blitzableiter dient und sie dazu bringt, Gemüse zu essen. Wer war das noch, dem du eine Bettdecke gekauft hast? Der Typ, der immer im Schlafsack gepennt hat? Du hast doch jedem Freund, den du je hattest, ein komplettes Makeover verpasst.«

Kieras Handy piepte. Sie hob es auf, runzelte die Stirn und legte es mit dem Display nach unten auf die Tischplatte.

»Wer war das?«, fragte Bex.

Kiera musterte mich einen Augenblick. »Irgendwie will ich es dir nicht sagen.«

»Warum nicht?«

Nach einer kurzen Pause sagte sie: »Okay, also, wir haben diese nervige WhatsApp-Gruppe von der Arbeit, über die mich alle Kolleginnen und Kollegen jederzeit anschreiben können, was ich natürlich hasse. Egal, jedenfalls hast du ja gerade gesagt, du willst von einem Mann gerettet werden. Aber du solltest vorsichtig sein, was du dir wünschst. Oscar hat mich gerade nach deiner Nummer gefragt.«

Bex sah erst Kiera an und dann mich. »Wer ist Oscar?«

»Ein reicher, emotional verkümmerter Junge, der aus London hergeschickt wurde, um unser Büro ›auf Vordermann zu bringen‹. Hannah hatte letzte Woche ein Date mit ihm.«

»Es war kein Date«, sagte ich. »Ich habe ihn eingeladen, mit uns einen Kaffee trinken zu gehen, und dann hat Kiera mich hängen gelassen und ich saß mit ihm allein da.«

»Klingt nicht so, als hättest du ihn sonderlich gemocht.«
Bex nahm sich eine bleiche Scheibe Brot.

»Wenn ich eine Teilnehmerin bei *Hochzeit auf den ersten Blick* wäre, würde ich sagen, es hat nicht gefunkt«, sagte ich.

»Aber dann würden dich die ›Experten‹ darauf hinweisen, dass die Männer, mit denen es bei dir bisher gefunkt hat, nicht die Richtigen für dich waren«, sagte Bex. »Sie würden dir raten, nicht dem Funken nachzujagen.«

»Ja, aber die Experten liegen immer falsch«, sagte Kiera. »In der zwölften Folge hassten sich fast alle Paare.«

»Und deshalb ist das Format so erfolgreich.« Bex biss eine Ecke von dem Brot ab und verzog das Gesicht.

»Wahrscheinlich kann es nicht schaden, ihm meine Nummer zu geben. Er ist sowieso nicht lange hier, also muss ich keine Angst haben, ihm die nächsten fünf Jahre jeden Tag über den Weg zu laufen, wenn die Sache schiefgeht.«

»Aber du bist gerade verletzlich, weil heute Zahltag ist. Am Zahltag triffst du nie kluge Entscheidungen – denk nur an die Fünzig-Pfund-Feuchtigkeitsschmecke.«

»Die ist mit Meeresschmelze«, sagte ich. »Sie riecht nach Zitronenschmecke und Makrele.«

»Ach, deshalb war Nick-zu-Meckern so aufgekratzt. Dein Gesicht hat ihm Appetit gemacht.«

»Warte doch lieber bis nach dem Wochenende«, sagte Bex. »Und wenn du dabei bleibst, dass es eine gute Idee wäre, kann Kiera ihm deine Nummer auch noch am Montag geben.«

»Also gut«, sagte ich. »Ich warte.«